

Fulbert Steffensky

# Freigeister mit heiligen Texten

Der Weg des Wortes Gottes – biblisch, spirituell, politisch

## Ein Märchen aus alter Zeit

Ich möchte mit einem alten Märchen aus der frühchristlichen Zeit beginnen. In ihm ist von einem Königssohn geredet, der im Osten, in der Welt des Lichts, wohnt, umhegt von der Fürsorge seiner Eltern. Dort aber kann er nicht bleiben. Er soll nach

Ägypten, in das Land der Finsternis, und eine kostbare Perle finden. Er legt die Königskleider aus purem Glanz ab und macht sich auf den Weg. Erbe kann er erst sein, wenn er die Gefahren bestanden hat und mit der Perle zurück ist. Er kommt in das fremde Land und kehrt in einer Herberge ein:

*Einsam war ich, keiner stand mir zur Seite, den anderen Gästen meiner Herberge war ich fremd. Ich wollte aber nicht auffallen, wollte vermeiden, dass sie mich als Fremden erkannten. Deshalb kleidete ich mich mit ihren Gewändern.*

Schließlich aber unterliegt er der schlauen List der Bewohner des Landes der Dunkelheit:

*Ich trank von ihrem Trunk des Vergessens, und ich aß von ihrer verderblichen Speise. Da vergaß ich, dass ich ein Königssohn bin, vergaß meinen Auftrag, vergaß auch die Perle.*

Er lebte nun wie ein Ägypter unter den Ägyptern; er diente ihrem König wie ein Sklave, obgleich er Königssohn war. Er fiel in den tiefen Schlaf des Vergessens. Als man dies im Lande des Lichts erfuhr, herrschte Bestürzung. Die Eltern und

die Edlen des Landes schrieben einen Brief an den Königssohn:

*Kunde von deinem Vater, dem König der Könige. Kunde von deiner Mutter, der Herrscherin des Ostens. Erwache und stehe auf von deinem Schlaf! Erwache dich: Du bist ein Königssohn! Erwache dich der unvergleichbaren Perle! Erwache dich des Auftrags, den du bekamst! Erwache dich des Kleids aus purem Glanz, mit dem du geschmückt werden wirst! Unvergessen wird dein Name sein, im Buche der Helden wird man ihn lesen. Du und dein Bruder, ihr seid die Erben des Reichs.*

Der Brief wurde zum Adler und flog zum Königssohn. Als er dort war, wurde er zu einer Stimme, die den Königssohn aus seinen Todesträumen weckte. Er erinnerte sich nun der Worte, die in seinem Herzen eingeschrieben waren, er verglich sie mit denen des Briefs, und er sah, dass sie übereinstimmten. Er erkämpfte die Perle. Das Gewand der Knechtschaft streifte er ab, und er suchte seinen Weg zum Land des Lichts. Der Brief half ihm, den Weg zu finden. Er war ihm Licht auf dem Weg, er war ihm Stimme auf dem Weg.

Die Bibel, ihre Psalmen, aber auch die nicht-biblischen Texte unserer Tradition sind der Brief aus dem fernen Land. Wer einen solchen Brief hat, der könnte aufwachen und sehen, wo er ist und wem er dient. Die Schärfe seines Blickes kommt daher, dass er nicht nur ein Heutiger ist. Er ist auch ein Gestriger mit einer alten Erinnerung, er ist auch ein Morgiger mit seinem Versprechen. Die Gegenwart, die nur sich selber kennt, ist das pure Gefängnis. Vielleicht wird der, der durch die Stimme des Briefes aufwacht, als erstes leiden lernen. Er würde leiden am Wissen, dass er im Land der Dunkelheit ist und dem Todeskönig dienen muss. Er wäre nicht mehr zuhause, jedenfalls nicht mehr ganz zuhause in jener Fremde. Er würde die wundervolle Tugend der Skepsis lernen. Er würde im Dienst der Erinnerung ein Freigeist in jenem Lande. Die Schönheit bräche schon ein in diese Fremde, und Ägypten wäre weniger Ägypten.



Fulbert Steffensky vor einem vollen Saal im Bibelzentrum auf dem Kirchentag

Man kann auf doppelte Weise an Texten leiden: daran, dass man welche hat, und daran, dass man keine hat. Das erste ist das alte Leiden: Texte drängen sich an die Stelle der Wirklichkeit, und sie wollen sie beherrschen oder ersetzen. Die Zeiten sind noch nicht lange vorbei, da Menschen ihre eigenen authentischen Erfahrungen gegen die Bücher retten mussten, gegen die heiligen Texte, die die Welt definierten und gegen die die Wirklichkeit es nicht leicht hatte. Es war die Zeit der Bibeln, in denen die Menschen alles Sagbare schon aufgeschrieben vermuteten. Man musste nur lesen und richtig interpretieren können. Man musste nur die richtigen Texte haben, den richtigen Kanon. Alles hatte seinen Sinn, seine Stelle und seine Ordnung. Die Welt war lesbar, man musste nur lesen können und wollen.

Es gibt ein anderes Gefängnis: dass Menschen nur noch Gefangene ihrer eigenen Herzen sind; dass sie keine Texte, keine Bilder, keine Lieder, keine Gedichte, keine Sprichwörter und keine Gruppe mehr haben, die einem die Welt aufschließen. Die Welt liegt den Menschen nicht offen zu Füßen, und die Wirklichkeit ist nicht jederzeit betretbar. Wenn man keine Führer hat, kann man sich in der Wirklichkeit nicht zurechtfinden und erkennen, was sie hat und was ihr fehlt. Texte, die man sich erwählt hat; auf die man setzt; die zum Kanon geworden sind, indem man ihnen vorrangig vertraut, öffnen die Augen für die Gegenwart. Die pure Gegenwart ist aus sich selber heraus nicht lesbar. Sie blendet und verblendet.

Was richtet der alte Text in uns an? Zunächst: der alte Text borgt uns Erfahrungen. Menschen lernen nicht nur an sich selber, durch die eigenen Irrtümer, Niederlagen und Erfolge. Sie lernen auch aus fremden Erfahrungen. Sie lernen am Modell anderer Zeiten, anderer Niederlagen und anderen Gelingens. Unsere Hoffnung kommt zustande, indem wir die Realisation der Hoffnungen von anderen wahrnehmen. Im Psalm 18 heißt es: „Mit meinem Gott springe ich über Mauern.“ Ich kann noch nicht über die Mauer springen, aber es hat in der Geschichte der Gruppe, zu der ich mich zähle, schon Menschen gegeben, denen es gelungen ist. Ich mache mir ihre Erfahrung so sehr zu eigen, dass ich mit dem Psalm sprechen kann: Du hast uns aus Ägypten geführt! Du hast uns durch das Wasser geführt, und du hast uns in der Wüste gesättigt. Die in den Texten gesammelten Erfahrungen erinnern mich daran, dass man Wasser und Wüsten entkom-

men kann. Ich berge mich in fremde Erfahrungen. Ich bin nicht allein, und ich muss nicht der vollkommene Meister meiner selber, meiner eigenen Hoffnung und Souveränität sein. Die Gruppe und ihre Texte sind immer auch eine Hoffnungsverleihanstalt, und man kann die eigene Hoffnungslosigkeit maskieren mit den fremden Geschichten. Am kräftigsten sind die Texte, wenn sie in einer Gruppe geteilt werden; wenn sie also eine Kirche im Rücken haben. Darauf werde ich noch kommen.

### Das Lob der Schönheit

Texte befreien mich aus dem Gefängnis der Heutigkeit. Vielleicht ist zu formal geredet, wenn ich sage, dass die Fremdheit der Texte die reine Heutigkeit sprengt. Die Texte haben ja schließlich einen Inhalt. Wenn ich mein Evangelium oder meinen Franziskus kenne, dann bilden sie meine Seele: ich lerne wünschen, dass das geknickte Rohr aufgerichtet werden soll; dass die Hungrigen Brot und die Nackten Kleider haben sollen; dass die Sünde vergeben und dass der Tyrann gestürzt werden soll. Ich lerne wünschen und ich lerne vermissen. Ich lerne das Augenlicht der Blinden zu vermissen und das Recht der Armen. Ich werde über Texten, die ich mir angeeignet habe, zu einem Menschen mit gebildeten Lebensträumen.

Ich möchte nicht nur die Wahrheit loben, zu denen uns die alten Texte führen können. Ich möchte zuerst ihre Schönheit loben. Etwas schön zu finden, ist wichtiger, als etwas nur für wahr zu halten. Diese Schönheit möchte ich an einer Geschichte des Franz von Assisi zeigen. Einmal war Franziskus am Sonntag Laetare in der Fastenzeit in Rom beim Kardinal Orsini an der Piazza Navona zum Essen eingeladen. Als er auf die Piazza kam, stauten sich schon die Wagen der Fürsten und Bischöfe. Ein Diener führte ihn an seinen Platz an der Tafel, die sich bog bei der Menge der Speisen und des Weins. Franziskus sah dies, er verließ die Tafel und ging mit seinem Bettelsack nach Trastevere, wo die Armen wohnten. Er bettelte wie gewöhnlich, und von einem bekam er einen Kanten Brot, hart, wie das Brot der Armen ist. Von einem anderen bekam er einen Knochen mit Fleischresten und von einem dritten einen Strunk alten Gemüses. Mit den geringen Gaben der Armen ging er zurück zum Tisch des Kardinals. Eben war die Krebsuppe aufgegessen, da kam Franziskus und verteilte die Gaben der Armen unter die Prälaten und Fürsten.

Man kann auf doppelte Weise an Texten leiden: daran, dass man welche hat, und daran, dass man keine hat.

Etwas schön zu finden, ist wichtiger, als etwas für wahr zu halten.

Und so konnten alle das Brot der Armen mit dem Brot der Prälaten vergleichen.

Diese Erzählung flattert durch die Christentumsgeschichte wie eine unzerstörbare und nicht einzufangende Schönheit. Eine Eigenart solcher Geschichten: Es ist unerheblich, ob sie historisch sind oder nicht. Ihre Wahrheit liegt nicht in ihrer Historizität. Wichtig ist, dass sie erzählt wird. Wenn diese Geschichte überhaupt etwas will, dann will sie bilden und erbauen. Die Stärke dieser Sprache liegt nicht in ihrer argumentativen Überzeugungskraft, sondern in ihrer anarchistischen Schönheit. Schön nenne ich diese Geschichten, weil sie von der dem Menschen zugeordnete Würde erzählen. Sie erzählen davon, dass jeder das Brot haben soll, das er braucht. Es soll keiner beleidigt werden durch Hunger, es soll sich keiner selber beleidigen, indem er den Armen das Brot weg frisst. Jede dieser Geschichten lehrt den Durst nach mehr Leben. Man will Amen sagen, wenn man sie hört: Ja, so soll es sein, so kann man leben. Anarchistisch nenne ich diese Schönheit, weil sie den maskierten Tod entlarvt, in dem die einen fressen und die anderen hungern. Die Schönheit und die Poesie sind die Mütter der Anarchie. Jeder Sturz der Tyrannen, jede Arbeit an der Gerechtigkeit und jeder Traum von einer anderen Welt sind auf sie angewiesen. Ohne Schönheit und ohne Poesie geht ihnen der Atem aus oder sie werden stalinistisch. Schönheit, Spiel, Poesie und Gewaltlosigkeit haben miteinander zu tun. Jede Bewegung, die das Leben von Menschen ändern will, ist nicht nur nach ihren Zielen zu befragen und durch ihre Ziele gerechtfertigt. Man muss sie fragen, ob sie Zeit hat für Umwege oder ob sie nur funktionalistisch denkt. Man muss sie fragen, ob sie einen Ort und ob sie Zeit hat für das Spiel, für die Lieder und für die Erzählungen der Freiheit – auch für das Gebet als die große poetische Form des Freiheitsdurstes.

## Eine alte Lehrerin

Was heißt es, ein heiliges Buch, die Bibel, im Zentrum unseres Selbstverständnisses zu haben? Ich habe eine Kollegin, eine Historikerin, die mit Religion außer im historischen Blick noch nie näher in Verbindung gekommen ist. Im Gespräch machte sie eine fast neidische Bemerkung: „Wie merkwürdig und wie großartig, dass diese Juden ein Buch haben und dass sie sich alle auf dieses Buch beziehen, so als wäre die Welt noch lesbar!“ Ich möchte das auf uns beziehen: Wie merkwürdig, dass sich in

der Zeit der abgeschafften heiligen Bücher während der Kirchentage viele Tausende jeden Morgen um die Wahrheit eines alten Textes bemühen! Wie merkwürdig, dass jeden Sonntag ein Text ausgelegt wird, so als sei die Welt noch einsichtig und auslegbar. Wir haben keinen Papst, aber wir haben noch ein altes Buch. Die Systeme sind zerbrochen und Fragment geworden, auch die theologischen Systeme in unserer Kirche, aber wir haben noch ein altes Buch. Selbstverständlich haben wir das Buch nicht, wie man einen Papst oder ein System hat. Das ist der Unterschied zwischen traditionellen Zeiten und der Jetztzeit: Die Wahrheit ist vom Diktat zum Gespräch geworden. Ich rede keinem Biblizismus das Wort. Aber ich will sehen und schätzen, was wir haben: eine andere Stimme als unsere eigene. Eine Stimme, auf die sich alle beziehen und die sie heiligen, indem sie sich auf sie beziehen. Wir sind nicht allein, und wir sind in allen Auseinandersetzungen in unserer Kirche mehr als unser Selbstzitat. Wir haben eine Lehrerin, die uns anweist und die nicht alles duldet.

Noch einmal grundsätzlich zum Umgang mit unseren Traditionen! Ich beginne mit einem Bild. Unsere Enkelkinder, als sie noch klein waren, schlappten gerne in unseren Schuhen und Pantoffeln durch die Wohnung. Sie spielten, sie wären wir. Was tun wir, wenn wir im Glaubensbekenntnis sprechen, hinabgestiegen in die Unterwelt, aufgefahren in den Himmel? Was tun wir, wenn wir die anderen großen Sätze dieses Bekenntnisses oder unserer Tradition sprechen? Wir schlappen in der Sprache und in den Bildern unserer Toten durch diese Kirche. Diese Sprache passt uns nicht ganz; wir haben sie uns nicht ausgedacht. Es sind oft zu große Worte für unseren kleinen Glauben, für unsere karge Hoffnung und für unser beschränktes Verstehen. Sie ist uns so fremd, wie unsere Schuhe den Enkeln fremd sind. Sie ist uns so nah, wie unsere Schuhe den Enkeln nah sind. Ein Glück, dass man eine Fremdsprache hat, in die man seine eigene kleine Hoffnung bergen kann. Wenn ich einen Psalm bete, wenn ich die Texte höre, die von der Rettung des Lebens sprechen, dann berge ich mich in eine Sprache, die mir die Toten vorgewärmt haben. Ich lese in meiner Bibel: „Die Erde ist voll von deiner Güte.“ Wenn ich sehe, was in der Welt geschieht, habe ich meine Zweifel an diesem Satz. Aber so hat Bonhoeffer im Gefängnis gesprochen, und so spreche ich diesen Satz nach. Ich sage aufgefahren in den Himmel, er wird wiederkommen,

Die Schönheit und die Poesie sind die Mütter der Anarchie.

Wir schlappen in der Sprache und in den Bildern unserer Toten durch diese Kirche.

zu richten die Lebenden und die Toten, und weiß: So hat Martin Luther King gesprochen, Paul Gerhard hat so gehofft, Elisabeth von Thüringen und die Polin, bevor sie im Lager Neuengamme hingerichtet wurde. Man zitiert, wenn man glaubt. Ich stehe nicht allein. Nicht einmal für meinen Glauben. Ich benutze die Sprache meiner lebenden und toten Geschwister, und ich benutze damit ihren Glauben. Ich glaube den Toten ihren Glauben. Mich langweilt ein überbordender Authentizitätswunsch, der sich ausdrückt in der Ablehnung der alten Bilder, der alten Sprache und der alten Formeln. Ich war neulich in einer Gemeinde, die mir stolz erklärte, sie habe das Glaubensbekenntnis abgeschlossen. Es sei nicht mehr zeitgemäß. Oh welche Tiefe der Weisheit und der Erkenntnis! Natürlich ist das Glaubensbekenntnis nicht zeitgemäß. Es ist aus einem anderen Horizont gesprochen, aber es ist die Sprache und der darin gesammelte Glaube meiner Toten. Welcher Zwang, erster zu sein, welcher Zwang, authentisch zu sein, welcher Zwang, die Mäntel der Toten zu verachten. Wir kommen nicht aus dem Nichts, wir gehen nicht ins Nichts. Die Toten haben uns mit ihrer Überlieferung die Mäntel ihres Glaubens hinterlassen.

### Der Mantel des Elia

Im 2. Buch der Könige wird uns folgende Geschichte erzählt. Das Leben des Propheten Elia geht zu Ende. Er ist unterwegs mit seinem Lieblingsjünger Elisa. Sie kommen an den Jordan, der angeschwollen ist. Elia schlägt mit seinem Mantel auf das Wasser, und sie passieren den Fluss trocknen Fußes. Dann kommt der Todeswagen, der Elia entführt. Seinem Jünger Elisa hat er seinen Mantel zurückgelassen. Dieser geht zurück, er kommt wieder an den Jordan, und er schlägt mit dem Mantel des Propheten auf das Wasser. Das Wasser teilt sich wie bei Elia, und der Jünger geht wie mit Elia ungefährdet durch den Fluss. Elisa hat ein Vermächtnis, er hat die Kraft und den Mantel des großen Meisters. Bei seiner künftigen Lebensarbeit ist er nicht mehr nur auf die eigene Kraft, auf den eigenen Mut angewiesen. Er hat den Geist des Propheten geerbt. Er braucht sich nicht mehr nur an sich selber zu wärmen. Er hat den Mantel des Toten. Die Tradition – das sind die Lebensmäntel, die uns die Toten hinterlassen haben. Wir haben im Glaubensbekenntnis, in den Bildern, in den Psalmen, im Vaterunser, in den Kirchengebäuden die Mäntel der Toten. Man muss sich nicht nur an der eigenen Wärme

wärmen. Man kann sich in sie hüllen, wenn das eigene Glaubenshemdchen gar zu kurz oder zerschissen ist. Die Kirche ist eine Art Kostümverleihanstalt mit ihren Schätzen, mit ihrer Tradition und mit ihren Bildern.



### Die Befreiung der Tradition

Bis hierhin wäre sogar der Papst mit mir einverstanden, und darum braucht es einen protestantischen zweiten Teil. Ich gebe Luther das Wort (er wartet schon lange!): Unsere Überlieferungen sind zunächst Buchstaben, auch die Bibel. Die Überlieferung ist nicht identisch mit der Sprache des Geistes. Mit der Sprache der Toten haben wir noch nicht den Geist der Toten. Mit der Sprache der Tradition haben wir noch nicht den Geist der Tradition. Religionen sind oft geblendet von der Idee der Kontinuität, und sie suchen ihr Heil im Status quo und in der Wiederholung. Sie vergessen die andere Schönheit, die Gott uns zumutet: Weiterdichten an den großen Liedern des Glaubens; Weiterdichten am Glaubensbekenntnis und an den Psalmen! Befreie den Willen Gottes aus dem Schutt der Herkömmlichkeiten! Denke nicht, dass du ihn kennst und erfüllst, indem du den Willen deiner Väter und Mütter erfüllst. Wer nur denkt, tut und liebt, was seine Väter und Mütter gedacht und geliebt haben, der lebt nicht im Geist seiner Väter und Mütter. Er mag in ihren Buchstaben leben, aber nicht in ihrem Geist. Wir leben von den Schätzen unserer Väter und Mütter, aber nur dann, wenn wir weiterdichten an ihren Liedern und Geschichten des Glaubens. Der Geist braucht Übersetzung, keine

**Befreie den Willen Gottes aus dem Schutt der Herkömmlichkeiten!**

Repetition. Es gibt noch eine andere Aufgabe derer, die sich zu einer Tradition bekennen, sie müssen sie reinigen. In dem Wort Tradition steckt das lateinische Wort *tradere*, es heißt sowohl überliefern wie auch verraten. Wer eine Tradition hat, hat den Geist seiner Väter und Mütter, und er hat ihren Verrat. Wir müssen mit dem Geist unserer Toten ihre Geistlosigkeit aufdecken und bekämpfen. Ich sage es an einem Beispiel: Ich liebe Franz von Assisi, ich zitiere ihn oft. Nun gibt es von Franz folgende Geschichte: Einmal wird er gefragt, was der wahre Gehorsam sei. Er antwortet: Nimm einen Leichnam, drehe ihn nach rechts – er wehrt sich nicht. Drehe ihn nach links – er wehrt sich nicht. Stelle ihn auf eine Kanzel – er schaut nicht hochmütig nach oben, sondern demütig nach unten! Was mach ich, der ich Franz liebe, mit der Geschichte eines solchen Kadavergehorsams? Je mehr ich mich eingelesen und eingeliebt habe in den Geist des Franz von Assisi, umso mehr reinige ich Franziskus mit seinem eigenen Geist. Je mehr ich mich eingelesen und eingeliebt habe in meine Bibel, umso mehr reinige ich die Buchstaben der Bibel mit dem Geist der Bibel. Ich werde dann Paulus gegen Paulus wenden. Ich werde dann nicht sein „Das Weib schweige in der Kirche“ wiederholen. Ich werde den Satz vertreiben mit seinem anderen Satz: Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier; hier ist nicht Mann noch Frau – denn ihr alle seid eins in Jesus Christus. Diese Scheidung des Geistes vom Ungeist in der eigenen Tradition ist nicht nur ein kühles Aufklärungsunternehmen, es ist die schmerzvolle Reinigung des eigenen Hauses. Wer Tote hat, steht auf ihren Schultern und er muss ihnen vergeben, wie auch unsere Kinder uns einmal vergeben müssen. Wer nicht erwachsen werden will, soll nicht aufhören, seine Eltern anzuklagen. Wer nicht erwachsen werden will, der verbeißt sich in die Fehler der eigenen Tradition und wird damit unfähig, ihre Schätze zu heben.

Die fremden Texte mit ihren fremden Horizonten und Bildern, die nicht die meinen sind, die Schöpfungsgeschichte, die Rede vom Himmel, vom Himmelreich, vom Reich Gottes: Ich bin Gast von Bildern. Ich muss mir ihre weltanschaulichen Horizonte nicht zu Eigen machen. Ich bin ihr leicht ironischer oder auch humorvoller Gast. Ich glaube nicht alles, was sie sagen. Ich teile nicht ihre naturwissenschaftlichen und historischen Voraussetzungen, ich glaube nicht, dass die Welt in sechs

Tagen geschaffen ist und vor 6000 Jahren. Humorvoll bin ich auch mir selbst gegenüber. Ich, der Mensch des 21. Jahrhunderts, erlaube mir eine Sprache zu sprechen, erlaube mir Bilder zu gebrauchen, die nicht meine sind. Die Psalmen, die anderen Teile der Bibel, sie sind das Gottesgespräch meiner Toten. Dieses höre ich, in dieses trete ich ein, in dieses schreibe ich ein meine eigenen Wünsche und Hoffnungen. Es sind die großen Gedichte von anderen Generationen, die ich lese. Ich frage nicht, ob sie in allem richtig sind. Und doch trinke ich von einer alten Wahrheit. Ich lasse ihnen ihre Fremdheit und nehme teil an ihrer Wahrheit. An der Wahrheit ihres Hungers nach Gott, nach Hoffnung, nach Gerechtigkeit, nach Schönheit. Mein Gaststatus macht es mir möglich, in den alten Zelten der Hoffnung zu wohnen. Ich gebe also meine eigenen Horizonte nicht auf, und ich beharre nicht auf ihnen, weil auch die mir zu kläglich sind. Ich bin ein Freigeist mit Wohnrecht an fremdem Ort.

## Die Bedeutung der Glaubensgemeinschaft

Kann man diese Überlieferungen ohne die Kirche haben? Gibt es einen Glauben ohne Kirche? Ich habe einen Freund etwa meines Alters, der mit 25 Jahren aus der Kirche ausgetreten ist. Aufgewachsen ist er im schwäbischen Pietismus. Dort hat er gelernt, die Bibel und die Losungen zu lesen. Er kann aus jener Zeit Kirchenlieder, die er gelegentlich noch summt. Er hat die Moral jener Gruppe gelernt, und diese Moral ist immer noch verbunden mit den alten Geschichten, die er gehört hat und die Solidarität, Schutz der Schwachen und Hoffnung auf die Ganzheit des Lebens proklamieren. Was unterscheidet ihn von mir, der ich die Kirche brauche, die Kirche liebe; der sich an der Kirche ärgert und der unfähig ist, sie zu verlassen?

Zunächst unterscheidet uns nichts. Wir haben ungefähr dieselben politischen Ansichten, wir ärgern uns beide, wenn wir das Recht verletzt sehen. Wir sind Freunde, und ich habe kein Interesse daran, dass der Freund meinen Weg geht. Ich weiß, dass es andere Wege des Geistes und der Lebenshoffnung gibt als meinen eigenen.

Mein Freund ist ein Mensch mit vielen Vorräten. Wenn er in ein Museum geht, kann er die religiösen Motive deuten. Bach ist ihm weder im Text noch in der Musik fremd. Um es paradox zu formulieren: Wer einmal in der Kirche war, kann gut ohne Kirche leben. Er hat religiöse Welten in seiner Jugend erlebt, die ihn gebildet und die geknechtet

haben. So ist es nun einmal mit Religion; sie ist sehr oft, wenn nicht meistens zweideutig. Trost und Entmündigung liegen nahe beieinander, Freiheit und Bann. Mein Freund lebt seinen Glauben ohne Kirche. Er ist frei.

Ich habe zwei Fragen, eine an ihn und eine an mich selber. Die erste Frage an den Freund: Wovon werden deine Kinder leben? Vielleicht antwortet mir der Freund: Ich werde meine Kinder nicht ungebildet lassen. Sie sollen die Bibel kennen lernen; sie sollen religiöse Praktiken kennen lernen. Meine zweite Frage ist: Gibt es eine Erinnerung, gibt es ein Erbe, dass man langfristig ohne Gruppe, in unserem Fall ohne Kirche, haben kann? „Allein bist du klein!“ ist nicht nur ein politischer Slogan. Es ist in hohem Maß auch eine religiöse Wahrheit. Erinnerungen und Traditionen halten sich, indem sie in einer Gruppe zirkulieren. Es mag noch so viele Bücher über Franz von Assisi geben; seine Vorstellungen und Visionen mögen wissenschaftlich noch so erforscht sein. Wenn es keine Gruppe gibt, in der er narrativ vergegenwärtigt wird; in der seine Visionen dramatisch entfaltet werden, in der sie also Evangelium und verpflichtende Nachricht werden, dann bleibt die Botschaft blass und schattenhaft, sie bleibt vorexistenziell. Sie bildet kaum Ethos und keine Träume. Sie bleibt *scientia* (Wissenschaft) und wird nicht *sapientia* (Weisheit). Es gibt also keine langfristige, konsistente, bildungs- und handlungsrelevante religiöse Erinnerung ohne Kirche. Der Bezugsrahmen und das Deutungsschema des gemeinsamen Gedächtnisses macht die Erzählung erst zu einem erkennbaren Erbe.

Die Gruppe prägt die Erinnerung. Ebenso richtig ist die Umkehrung: Die Erinnerung prägt und gründet die Gruppe. Wer sie ist und was sie soll, erzählt sich die Gruppe in den Geschichten der eigenen Tradition, im Gedächtnis des eigenen Schicksals; im Gedächtnis des Entrinnens und Gelingens, im Gedächtnis der Schuld und der Toten. Die Zirkulation der Erinnerung wird zum Gemeinsinn, und der Gemeinsinn erhält die Gruppe. Sinn, langfristige und grundsätzliche Selbstvorstellungen halten sich in der Regel nur als kollektive. Die rein individualistische Sinnsuche ist zum Scheitern verurteilt.

### Eine traumlose Gesellschaft und die Aufgabe der Kirche

Das Gedächtnis, das in einer Gruppe bewahrt wird, stiftet Lebensvisionen, die Erinnerung stiftet Ge-

wissen. Wir stoßen in der Gegenwart auf eine grundsätzliche Schwierigkeit für diese Art von Erinnerung: es ist der Zerfall der das Gedächtnis tragenden Gruppen; der Zerfall der Bildungsinstitutionen, jener Agenturen also, die Sprache und Bilder, Lieder und Gesten tragen, die die Erinne-



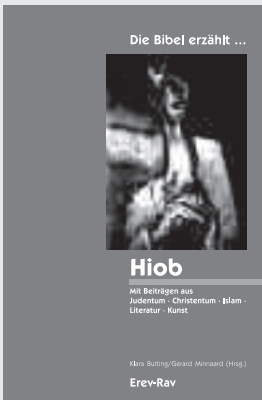
rungen bergen. Wir erleben im Augenblick den Zusammenbruch wichtiger Sprachnester; wichtiger Gruppen, die bisher Träger solcher Erinnerungen waren. Wir erleben den Zusammenbruch der Sozialismen, wir erleben die Entwichtigung der Kirchen. Werthaltige Gruppen werden zu technokratischen Gruppen: die Parteien, die Gewerkschaften und oft auch die Kirchen. Sie vertreten Interessen, aber sie haben keine Träume. Das aber könnte zum grundsätzlichen Zusammenbruch der alten normativen Horizonte werden.

Es gab einmal eine allgemeine Lesart von Geschichte und Welt, einen Normenkanon, der von solchen Gruppen getragen wurde und der Solidarität gebot, Achtung des Lebens und Gedächtnis der Toten. Menschen waren gewohnt, normativ zu denken. Diese Normen führten sich in Erzählungen, Bildern und Gesten auf. Es gab humanistische, christliche, sozialistische Würdetraditionen, auf die man sich berufen konnte und vor denen es die Würdelosigkeit, das Unrecht und das Vergessen nicht ganz leicht hatten. Man hat gegen diesen Kanon verstoßen, aber es gab ihn. Man musste deswegen die eigene Würdelosigkeit kaschieren, entschuldigen, leugnen. Was aber, wenn in einer post-traditionalen Gesellschaft die Normenhorizonte mit ihren Inhalten und Dramatisierungen selber

Die rein individualistische Sinnsuche ist zum Scheitern verurteilt.

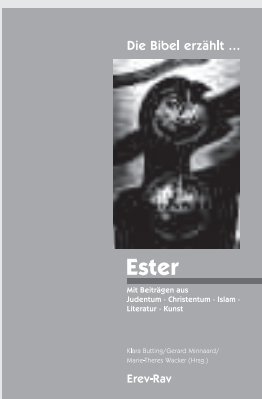
# Die Bibel erzählt ...

- stellt biblische Texte auf verständliche Weise vor
- enthält Beiträge aus Judentum, Christentum, Islam, Kunst und Literatur
- ist gebunden, farbig und preiswert
- ist als Arbeits- und Geschenkbuch sehr geeignet



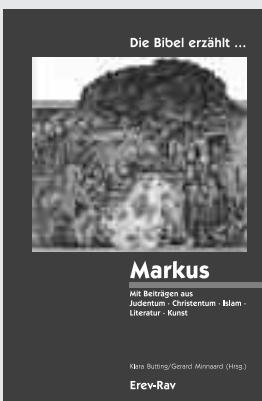
## Hiob

Autor/innen u. a.:  
Klara Butting,  
Jürgen Ebach,  
Magdalene Frettlöh,  
Stefan Schreiner,  
Nigar Yardim  
11 € (125 Seiten)



## Ester

Autor/innen u. a.:  
Klara Butting,  
Marie Th. Wacker,  
Rainer Kessler,  
Gesa Ederberg,  
Halima Krausen  
11 € (104 Seiten)



## Markus

Autor/innen u. a.:  
Klara Butting,  
Luzia Sutter-Rehmann  
Barbara Schiffer,  
Daniel Krochmalnik  
11 € (125 Seiten)  
Erscheint am 1. November 2007

zusammenbrechen? Was wenn die Texte verschwinden und es keine Lesart mehr gibt für das, was Menschen zustoßt? Was ist, wenn die Lieder keine Agenturen mehr haben? Der neue Feind der Erinnerung könnte die ungestörte Heutigkeit der Subjekte sein; das traditionsfreie Subjekt, das sich selber Norm und Horizont ist. Was, wenn in einem rasenden Individualismus sich jeder selber Kanon ist? Wer hütet dann die alten Worte Solidarität, Barmherzigkeit, Mitleid, Gerechtigkeit?

Die Hoffnung ergibt sich nicht argumentativ. Aus dem reinen Argument ergibt sich viel näher liegend, wie man an vielen Stellen sieht, die Ausichtslosigkeit. Die Hoffnung braucht Lieder, Bilder, Erzählungen. Die Kirche soll also denen, die in ihren Vorhöfen lagern, nicht mit einer großmütigen, aber inhaltslosen Geste entgegenkommen. Sie soll ihre Schätze zeigen. Sie soll stellvertretend für jene Nicht- oder Halbchristen glauben. Vielleicht glauben diese ja, indem sie dem Glauben der anderen zusehen und zuhören. Ein Glaube in den Vorhöfen der Hoffnung. Wer wollte ihn verachten?

Ich erwarte von der Arbeit der Kirche im öffentlich-missionarischen Raum in einer Zeit verlöschender Träume, dass sie eine Art Erinnerungswerkstatt ist; eine Bildungsveranstaltung, in der an den inneren Mustern von Menschen gebaut wird, an ihren Wünschen und an ihrem Gewissen.

Tradition verstehe ich als eine Überlieferung der Bilder der Lebensrettung, die Menschen miteinander teilen. Dass das Leben kostbar ist; dass Gott es liebt; dass einmal alle Tränen abgewischt werden sollen; dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind, das sagt, das singt, das spielt uns diese Tradition in vielen Geschichten, Liedern und Bildern vor. Es ist nicht das Wichtigste, dass Menschen durch die öffentliche Sprache der Kirche zu ihren Mitgliedern werden. Wichtig ist, dass Menschen in ihren Träumen und in ihrem Gewissen gebildet werden. Es ist nicht das Wichtigste, dass Menschen unter allen Umständen unseren Dialekt des Glaubens sprechen. Wichtig aber ist, dass sie die Hoffnung und das Recht lieben lernen. Die Erinnerung an die Träume schuldet die Kirche einer traumlosen Gesellschaft.

### Fulbert Steffensky

war bis 1998 Professor für Religionspädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg

## Erev-Rav Verlag

Luisenstraße 54 · 29525 Uelzen · Tel. & Fax 05 81 / 77 666  
erev-rav@t-online.de · www.erev-rav.de